

Und dennoch muß so ein Oberlehrer noch halbwegs froh sein, denn er hat ja doch eine Wohnung; aber für die Lehrer läßt das Pferchsystem kein Zimmer im Schulhause frei. Sie erhalten ihr Quartiergeld und können sich irgendwo niederlassen. Sie kommen ins Schulhaus wie der Handwerksgehilfe in die Werkstatt seines Meisters; niemals verwachsen sie so mit dem Schulhause, wie der Mann mit seinem Wohnhause im Laufe der Zeit verwächst. Die Traulichkeit des Schulraumes ist mehr, als Mancher denkt, von der unmittelbaren Nähe des eigenen häuslichen Herdes bedingt und daher ist ein Lehrer in einem Schulhause, das gleichzeitig für ihn das Familienhaus ist, auch ein anderer, als wenn er das Schulthor nur um seine gemessenen Stunden zu ertheilen durchschreitet.

Kleinere Schulhäuser, in größerer Zahl vorhanden, würden eine aus tausend Gründen empfehlenswerthe Zerlegung unserer großen Schulen gestatten. Sie würden es den die Schulen erhaltenden Faktoren ermöglichen, ohne materiellen Mehraufwand den Lehrern zu den ihnen gegenwärtig bewilligten Bezügen Freiwohnungen einzuräumen und die Erziehung der Jugend in pädagogischer und sanitärer Beziehung auf einen ganz anderen Fuß stellen. Müßen denn gerade alle 8 Schülerjahrgänge in Einem Hause vereinigt sein? Es sind Gründe, doch nicht von unbedingt zwingender Natur, dafür aufzufinden. Die Einheitlichkeit des Unterrichts, soweit man sie für notwendig erachten kann, ist auf alle Fälle ohne räumliche Zusammenpferchung, schon durch Feststellung der Lehrpläne erzielbar. Allerdings wäre eine Schulentheilung, die eine Halbierung der Klassen mit einer Verdoppelung der Schulhäuserzahl Hand in Hand gehen ließe und demgemäß eine vollständige Schule unter jedes Dach zu bringen gestattete, die beste. Sie kostete freilich Geld, denn sie machte eine Verdoppelung der Lehreranzahl nöthig, dafür entlastete sie aber auch im Interesse der Bildungssache die Lehrer von der Schülerüberzahl, verkleinerte die Schulsprengel und rückte die Schulen den Wohnungen vieler Schüler näher. Der Schulbesuch würde sich flugs bessern, der Verkehr zwischen Schule und Haus leichter und reger werden, die Besorgniß mancher Mutter, die heute ihr zartes Kind in bösem Wind und Wetter und auf weiten, menschen- und wagenbelebten Gassen in den Unterricht schicken muß, würde schwinden. Die Hauptsache aber: Kleinere Schulen hätten ein größeres Stück Natur vor und an ihrem Thore, die Schulerziehung könnte wie in eine gesunde Quelle dahinein greifen und sich auffrischen und beleben!

Wie ist all das Gesagte so wahr und wie gering ist die Aussicht, daß man es würdigen werde. „Siehe dieses große, imposante Haus ist unsere Schule, Hunderttausende hat es gekostet, so und so viele Kl. umschließt es: das ist unser Werk und darauf sind wir stolz, stolz, stolz!“ so reden die Leute. Wo aber ist der denkende Mensch, der da früge: Wie entspricht dieser steinerne Berg den Anforderungen einer weisen Pädagogik? — Wir sehen ihn nicht, nicht einmal als einsamen Wanderer in der Wüste. (Fr. pädag. Bl.) J.

### Schiefertafel und Griffel.

Nach dem Geschäftsberichte der Stadtschulpflege von Zürich für das J. 1878/79 hat die Frage, ob Schiefertafel und Griffel nicht gänzlich aus der Schule verbannt werden sollten, ihren bezüglichen Abschluß gefunden. Eine Autorität Prof. Dr. Horner hatte dem Schulpräsidenten ein Gutachten über diese Frage abgegeben, das sich dahin aussprach: „1. Tafel und Griffel stellen die größte Anforderung ans Auge, bedingen die größte Annäherung. Dies geschieht bei den günstigsten Kontrastverhältnissen zwischen Schrift und Tafel. Ist besonders die Schrift nicht sehr weiß und scharf, — mit den

gewöhnlichen Griffeln ist sie es höchstens bei den ersten, mit neu gespitztem Griffel geschriebenen Buchstaben — so muß sich das Auge in rascher Progression immer mehr und mehr nähern. Hierbei wird von dem notorisch so nachtheiligen Reflex der Tafel, wodurch eine schiefe Haltung und starkes Bücken des Kopfes gefordert wird, abgesehen. 2. An die Stelle des Griffels den Bleistift zu setzen, verlohnt sich kaum. Das Verhältniß ist etwa 7:8. Es würde größer ausgefallen sein, wenn man sehr weiche, aber geschärfte Bleistifte gewählt hätte. Von deren Anwendung kann aber in der Schule keine Rede sein, da sie zu rasch stumpf werden, den Gebrauch des Messers zum Spizen viel zu oft erfordern und nach den ersten Strichen eine Differenz von dünn und dick mehr und mehr erschweren. 3. Der Griffel kann daher nur mit Tinte und Feder vertauscht werden; das Verhältniß ist 3:4. Die Hygiene des Auges fordert die Entfernung der Tafel und des Griffels aus der Schule und setzt Tinte und Feder an ihre Stelle. Die Verwirklichung dieser Forderung wird die jeder neuen Generation stärker drohende Gefahr der Kurzsichtigkeit etwas vermindern.“ — Nun fragte es sich freilich, ob eine derartige Aenderung auch im Interesse der Erziehung und des Unterrichts liege. Einige Elementarlehrer, die seit dem Beginn der Untersuchungen in ihren Kl. Papier, Feder und Tinte benutzten, konstatarren, daß die Neuerung ihre bedeutenden erzieherischen Vortheile habe: das störende Geklapper mit den Tafeln verschwinde; die Haltung der Schüler verbessere sich rasch, weil dieselben das mit Tinte auf Papier Geschriebene besser zu erkennen vermögen als das Geschriebene auf der Tafel; Ordnung, Reinlichkeit und Aufmerksamkeit nähmen zu, weil man nichts mehr auslöschen könne; der Schüler gewöhne sich daran, erst zu denken und dann mit Sorgfalt an die Arbeit zu gehen; dem Lehrer werde es dann möglich, in den aufzubewahrenden Heften die Fortschritte jedes Einzelnen zu kontrolliren; das Schreiben mit dem Griffel auf die unnachgiebige Tafel mache die Hand zudem hart und steif und der spätere Uebergang zum Schreiben mit der Feder habe stets mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, indem die Schüler die Gewohnheit des Auslöschen nicht so leicht aufgeben und den Federhalter gleich dem Griffel nach allen Richtungen drehen, wodurch dann die bekannte Schrift „auf einer Spitze“ zustande komme. Freilich verhehlten diese Lehrer auch nicht, daß ihre Aufgabe in der 1. Kl. eine sehr schwere werde und Geduld und Langmuth oft harte Proben zu bestehen hätten.

Nachdem dann vom Mai 1877 bis Februar 1878 in allen Elementarschulen ausschließlich Feder, Papier und Tinte in Gebrauch gewesen, sprach sich der Konvent der Primarschule dahin aus: „Bei aller Anerkennung der Versuche und deren Resultate, wie sie in der Zuschrift des Prof. Dr. Horner an den Schulpräsidenten dargelegt sind, ist der Konvent der Ansicht, daß die Schiefertafel nicht ganz, sondern nur theilweise durch Papier zu ersetzen sei, sodas wohl in Zukunft nur auf die zweckmäßige Beschränkung des bisherigen Gebrauchs Bedacht zu nehmen ist. Die Pädagogik verlangt streng, daß man in der Schule vom Leichten zum Schweren fortschreite. Der Gebrauch der Feder ist aber für die neu eintretenden Elementarschüler unstreitig mit großen Schwierigkeiten verbunden, sodas er pädagogisch nicht wohl zu rechtfertigen ist. Die Schüler wollen schon am 1. Schultage beschäftigt sein, sonst überkommt sie Langeweile; sie haben Freude an den ersten Manipulationen mit dem Griffel, durch welche sie befähigt werden, sehr bald die Elemente der Formenlehre auf der Tafel darzustellen. Mit der Feder ist solches nicht oder nur auf höchst unerquickliche Weise möglich. Wenn dann vielleicht am zweckmäßigsten nach Einübung der Buchstaben des kleinen Alphabets auch die ersten Versuche mit der Feder unter steter Kontrolle